

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 8 (1935-1936)

Heft: 4

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

soll erhalten, von einer Generation an die andere weitergegeben werden. Sie kann aber nur erhalten werden, wenn sie immer wieder in die Seelen erlebnisfähiger Menschen eingebildet wird. Diesem Prozeß der Hineinbildung dient die Erziehung, die man somit nicht mit Unrecht als *Fortpflanzung der Kultur* bezeichnet hat. Erziehung dient also der Kulturerhaltung. Dies ist aber nur die eine Seite der Erziehung. Sie ist zugleich, oder vielmehr in erster Linie *Menschenbildung*. Wenn einzig und allein der Mensch die Kultur geschaffen hat, so müssen die besonderen Bedingungen, die dazu erforderlich sind, in ihm bereitliegen: er muß *kulturfähig* sein. Indessen sind die Bedingungen nicht als fertige in ihm gegeben, sondern nur als Anlagen, die innerhalb des persönlichen Lebens entfaltet werden müssen. Diese Anlagen können sich aber nur entfalten, wenn dem Menschen von außen her bereits bestehende Kulturgebiete zugeführt werden, die er in sich aufnehmen kann.

Zu diesem Zweck ist zweierlei erforderlich: zunächst müssen aus der überwältigenden Menge der vorhandenen Kulturgüter diejenigen ausgewählt werden, die besonders geeignet sind, „bildend“ auf den Zögling zu wirken, und die zugleich einen hohen Kulturwert haben: mit anderen Worten: die Auswahl muß nach dem *Kulturwert* und nach dem *Bildungswert* getroffen werden. Zum anderen aber sind viele Kulturgebilde dem Zögling unzugänglich, weil sie etwas Festes, Starres haben, weil sie ihm nicht verständlich sind, sie müssen daher ihm nahegebracht werden, und zwar indem sie in der Seele eines anderen Menschen, des Erziehers, *verlebendigt* werden. Voraussetzung der Erziehung ist somit die *Kultur-erfülltheit des Erziehers*, in dem das Leben muß, was er dem Zögling einpflanzen will, der aber auch nur dann erziehen und wirken kann, wenn er neben der Liebe zur Sache zugleich die Liebe zur Person des zu erziehenden Menschen besitzt, die pädagogische Liebe, und wenn in ihm der Wille lebt, aus dem Zögling das Beste zu machen, was aus ihm werden kann.

Hier erheben sich nun eine Reihe von Fragen. Von der Seite der Bildungsgüter her ist es vor allem dies: welche Kulturgüter sollen erhalten werden, welche haben einen hohen Kulturwert, welchen kommt ein hoher Bildungswert

zu? Daß es sich hier um Fragen handelt, die empirisch nicht mehr entschieden werden können, die sich vielmehr nur im Rahmen einer Weltanschauung lösen lassen, scheint gewiß. Andere Probleme stellt die Individualität des Zöglings. Man kann nicht, darauf wiesen wir ja bereits hin, aus jedem Menschen alles machen, man muß in jedem Falle an das *in ihm Gegebene* anknüpfen und dieses in der Richtung des Höchstmöglichen und Höchstwertvollen zu entwickeln suchen. Nur in einer ihm *adäquaten* Weise vermag der Einzelne die Kulturwerte zu erleben und an ihrer Weiterbildung mitzuarbeiten. Durch diese Arbeit gliedert er sich zugleich in die historische Kulturgemeinschaft ein, in der er lebt.

Aber die Erziehung darf doch, auch wenn sie den kulturellen Gesichtspunkt in den Vordergrund rückt, keineswegs die naturhaften Grundlagen des Lebens vernachlässigen. Nur der gesunde Mensch ist voll leistungsfähig, nur der lebensfrische und lebensfrohe Mensch kann das Maximum dessen leisten, was ihm zu leisten überhaupt möglich ist. Somit können wir das *Wesen der Erziehung* nunmehr wie folgt definieren: Erziehung ist die von Kulturerfülltheit und pädagogischer Liebe getragene Einwirkung des Erziehers auf den Zögling mit der Absicht, den Zögling gesund, lebenskräftig und lebensfroh zu machen, seine Werterlebnis- und Wertgestaltungsfähigkeit von innen heraus zu maximaler Entfaltung zu bringen, um ihn zu befähigen, am Leben und an der Arbeit seiner Kulturgemeinschaft in der ihm adäquaten Weise mitzuwirken.

Mit dem eben Gesagten ist umschrieben, was Erziehung ihrem Wesen, ihrer Idee nach ist. Die konkreten Erscheinungsformen werden sich hiervon immer mehr oder weniger weit entfernen. Betrachtet man die heute gegebene Situation einmal ganz kurz, so will es mir scheinen, als ob an manchen Orten die biologischen Tatsachen eine einseitige Berücksichtigung finden, während die wahrhaft geistige Durchbildung demgegenüber in den Hintergrund tritt. Auch auf geistig-kulturellem Gebiet gibt es Werte, die von aller Zeit unabhängig zu sein scheinen, ewige Quellen, aus denen wahre Bildung immer wieder fließt. Demgegenüber verliert alles Zeitliche und Nur-zeitliche an Bedeutung.

Kleine Beiträge

Bemerkungen zu Paul Häberlins neuem Werk „Das Wesen der Philosophie“¹⁾.

Man soll nie müde werden, auf die großen Erscheinungen der Gegenwart hinzuweisen. In *dieser* Gegenwart tut es besonders not.

Es ist jetzt ziemlich genau ein Vierteljahrhundert verflossen, seit Paul Häberlins geistiges Schaffen einsetzte: Im Jahre 1910 erschien sein zweibändiges Werk „Wissenschaft und Philosophie“. Es stellt eine grundsätzliche Besinnung über Wesen und Kompetenzgrenzen dieser beiden Erkenntnisgebiete dar. Es ist vor allem der Niederschlag der Selbstbesinnung eines Denkers, dessen erstaunliche Produktivität sich fortan in einer unerhörten methodischen Disziplin und mit einer Schärfe des Begriffes vollzieht,

die jeden, der sich ernsthaft in seine Werke hineinarbeitet, in seinen Bann ziehen muß.

Wenn man Häberlins gesamtes Schaffen seit jenem Erstlingswerk überblickt, fallen einem drei Phasen auf, die sich nur wenig überschneiden: Eine erste Periode ist erfüllt von einem dominierenden *pädagogischen* Interesse. Sie wird zur Hauptsache repräsentiert durch drei wichtige Erziehungsbücher: „Das Ziel der Erziehung“, „Wege und Irrwege der Erziehung“ und „Kinderfehler als Hemmungen des Lebens“. Das erste bestimmt Sinn und Wesen alles erzieherischen Tuns. Das zweite ist eine großangelegte Methodenlehre, – ein wahrhaft klassisches Werk. In den „Kinderfehler“ endlich hat Häberlin namentlich den Eltern ein außerordentlich anschaulich geschriebenes und mit vielen Beispielen illustriertes Handbüchlein pädagogischer Fehlerquellen geschenkt. – In die Reihe dieser Erziehungsbücher gehört in gewissem Sinne auch das Werk „Über die Ehe“, – ein Buch

¹⁾ Verlag Ernst Reinhardt, München, 224 S., Geb. Fr. 9.40.

voll psychologischer Weisheit und menschlicher Güte, herausgewachsen aus solider praktischer Erfahrung auf dem Gebiete der Eheberatung.

Es folgt dann die zweite, hauptsächlich von *psychologischem* Schaffen erfüllte Periode Häberlins, die sich zeitlich ungefähr mit seiner Lehrtätigkeit an der Universität Bern deckt. Er hat das Wesen des Seelischen einer genialen Analyse unterzogen und die Lehre aufgestellt, daß alle Wirklichkeit ihrem wahren Charakter nach seelischer Natur sei. („Der Gegenstand der Psychologie“ und „Der Leib und die Seele“.) Im Zusammenhang mit dieser Erkenntnis wird dann die Psychologie begründet als *die* universale empirische Wissenschaft, deren Erkenntnisaufgabe sich grundsätzlich von derjenigen der Naturwissenschaft unterscheidet. Die so erarbeitete wissenschaftstheoretische Basis erweist sich dann als überaus tragfähig für den Aufbau von Häberlins seelenkundlichen Hauptwerken („Der Geist und die Triebe“, „Der Charakter“ und nicht minder auch für die spezielle Abhandlung „Die Suggestion“). Auch in diesen Büchern tritt uns der große Meister des Begriffes entgegen, des Begriffes, der einerseits allen Ansprüchen wissenschaftlicher Präzision genügt und andererseits durch die konkreteste Wirklichkeitsbezogenheit, durch eine unbedingte Lebensfrische imponiert. —

Dann folgte die Phase der vorwiegend *philosophischen* Arbeit, in welcher Häberlin heute in vollster Aktivität mitten drin steht. Wer den Gelehrten kennt, weiß, daß er seit Jahrzehnten um die tiefsten Erkenntnisse der Wirklichkeit und des Sinnes menschlichen Daseins ringt, — daß er aber das publizistische Hervortreten mit solchen Erkenntnissen bewußt hinausgeschoben hat in ein Alter der natürlichen und vollen Persönlichkeitsreife. In den letzten zehn Jahren sind folgende Bücher erschienen, in denen sich Häberlin mit philosophischen Fragen auseinandersetzt: „Das Gute“, „Das Geheimnis der Wirklichkeit“, „Allgemeine Ästhetik“ und „Das Wunderbare“ mit dem Untertitel „Zwölf Betrachtungen über die Religion“.

Nun hat Häberlin im vergangenen Jahre ein Buch geschrieben, das eine Krönung seiner bisherigen Lebensarbeit darstellt und an Bedeutung alle seine anderen Schriften übertrifft: „*Das Wesen der Philosophie*.“ Diese Einführung in die Philosophie ist auch für die Kenner der Lehre Häberlins eine neue, zum Teil überraschende Offenbarung: Es ist erstaunlich, wie dieser Geist sich von Werk zu Werk weitet und vertieft, wie er sich selbst überholt, sich selbst korrigiert und wie die Theorie sich nun zu schönster Rundung schließt. Auch der Skeptiker, der jedem „System“ mißtraut, eben weil es System ist, muß diesem Buche gegenüber anerkennen, daß hier eine philosophische Schau von wundervoller Geschlossenheit vor uns liegt, — die Schöpfung eines Denkers von ganz großem Format.

Wir wollen hier die Wesensbestimmung der Philosophie mit Häberlins eigenen Worten wiedergeben (S. 110): „Philosophie ist der Prozeß der ‚Synthese‘ des Daseins mit sich selbst, sich vollziehend als Erleben der Einheit und Ewigkeit des Daseins gegenüber aller Erfahrung seiner Problematik. Die ethische Position bedeutete ‚Entzweiung‘ des Daseins mit sich selbst; das philosophische Erleben ist der Prozeß der Synthese des also ‚Verzweigten, doch nicht in der Art einer künstlichen (willentlichen) Vereinheitlichung‘ noch gar einer ‚denkenden‘, vorstellenden Verwischung der Widersprüche — so etwas wäre pure Konstruktion —, sondern durch eine neue Einstellung, welche das ethisch ‚abgespaltene‘ Selbst verstehend in sich zurücknimmt. . . . Philosophisches Schauen ist nicht gegenständliches Vorstellen, und was geschaut wird, ist nicht ein Gegenstand. Philosophie sucht nicht ein ‚Weltbild‘, sie sucht überhaupt nichts, und was sie findet, ist nicht ein Weltbild, sondern die Einheit des Daseins, erschaut durch alle Gegenständlichkeit hindurch.“

In einem ersten Hauptteil des Werkes wird der „Ort der Philosophie“ innerhalb der möglichen Verhaltensweisen des menschlichen Geistes bestimmt: „Die ‚theoretische Situation‘ wird wesensbestimmt abgegrenzt gegenüber der praktischen, der ästhetischen, der moralischen und der religiösen ‚Situation‘. ‚Theo-

retische‘ Schau ist *reine* Selbstschau des Daseins, ihre ‚Aussage‘ ist reines Selbst-Bekennen, das ist aber hier: reine Selbsterkenntnis. In theoretischer Situation ‚betrachtet‘ das Dasein sich selbst in keiner Weise wie einen Gegenstand, sondern kommt es sich selbst zu *Bewußtsein*, und zwar nicht aus irgendeinem praktischen noch ethischen Aspekt, sondern in purer Bejahung, d. h. so wie es in Wahrheit ist. Hier erkennt das Dasein sich selbst in Wahrheit“ (Häberlin, S. 86). Der zweite Hauptteil führt die „Gestalten der Philosophie“ vor: die philosophische Schau, die philosophische Darstellung, spekulative und kritische Philosophie, Philosophie als Ontologie und als Anthropologie, die Disziplinen der Philosophie, Philosophie und gegenständliche Erkenntnis.

Das Buch bietet keine leichte Lektüre. Es setzt eine starke Konzentrationsfähigkeit voraus, — nicht eigentlich im Sinne logisch-intellektueller Anspannung, vielmehr als ein inneres Stillehalten, als ein Sichlösen von der Verzwieckung des Lebens, als ein Offenstehen für die Erkenntnis der Ganzheit und Einheit des Daseins. Lassen wir Häberlin selbst noch einmal sprechen und geben wir wieder, was er an einer Stelle vom Mitteilen und vom Aufnehmen philosophischer Erkenntnis sagt (S. 123): „Im übrigen wird der Mitteilende gerade durch sein Wissen um die Unvorstellbarkeit und Unsagbarkeit des eigentlich Erkannten, und ferner durch sein Wissen um die Widerstände, welche im Hörer dem Durchbruch der Theoria und also dem Verständnis entgegenstehen, vor Illusionen bewahrt sein. Er wird sagen, was er zu sagen hat, und wird, so sehr er sich Mühe gab, verständlich zu sein, immer freudig überrascht sein, wenn er verstanden wird. — Als der Buddha den Tod nahen fühlte, versammelte er seine Gläubigen um sich. An einen Felsen gelehnt, verharrte er in tiefem Schweigen. Dann sprach er: ‚Viele Jahre hindurch habe ich euch gepredigt, aber noch habe ich euch mit keinem Wort die *Wahrheit* gesagt.‘ Aller Augen richteten sich auf ihn; da zeigte er auf eine Blume, die am Felsen blühte. Niemand verstand ihn, nur Mahakasyapa lächelte. Buddha sah es und übergab diesem seinem Schüler sein Amt.“

Und auf der nächsten Seite lesen wir von der Systematik der philosophischen Darstellung: „Sie ist zwar Erweis der Wahrheit, im Sinne des Ausdrucks und der Erweckung, aber sie ist nicht Beweis und sie plädiert nicht; dies kann ihr nicht einfallen, weil die Wahrheit keinem Beweise, sondern nur der erlebenden Schau zugänglich ist: Was bewiesen werden kann, ist sicher nicht die Wahrheit. Darum ist die Systematik der philosophischen Darstellung sicher nicht diejenige einer beweisenden Ableitung. Sie appelliert einzig an die latente oder keimende Philosophie des Hörers, nicht an seinen ‚logischen Verstand‘. Ihre eigene und einzige Logik ist die der Treue gegenüber dem Erlebnis und des damit gegebenen Verständigungswillens, sie ist nicht die Logik der intellektuellen Bemächtigung.“ — Jeder, der diesen Verständigungswillen und damit die innere Muße aufbringt, findet in diesem Buche einen Führer zum beglückenden Verständnis des Daseins, einen Führer, der im Geführten die begeisterte Liebe zur Wahrheit wie ein platonischer Dialog zu entfachen vermag.

Die meisten Menschen werden heute von den praktischen Gewohnheitsnöten so sehr im Banne gehalten, daß der Sinn für das Wesentliche des Daseins in ihnen stumpf geworden ist, oder doch, daß sie die Besinnlichkeit für philosophische Betrachtungen nicht aufbringen. Man kann geltend machen, daß durch solche Bücher weder eine Weltkrise gelöst noch der Fascismus überwunden werde. Aber ein solches Buch ist auf alle Fälle eine beglückende Offenbarung menschlicher Geisteskraft und menschlicher Geisteswürde. Die Beschäftigung mit ihm läßt uns Abstand gewinnen gegenüber den Geschehnissen des Tages. Darin liegt ein Fortschreiten zu größerer Übersicht und größerer Freiheit. Wer hätte dies gerade heute nicht bitter nötig!

Freuen wir uns, daß trotz aller Ungunst der Zeit ein solches Werk zustande kam als ein Triumph der menschlichen Sehnsucht nach Wahrheit über allen Ungeist des Alltags. Freuen wir uns, daß der Schöpfer dieses Werkes ein Schweizer ist! *W. Schohaus.*

Der schweizerische Schulfunk in der Basler Schulausstellung.

In Basel sind die Vorträge, Lehrproben und Ausstellung: der Schweizer Schulfunk im Rahmen des Institutes für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsmethoden zu Ende gegangen. Die ganze Veranstaltung war sehr interessant und anregend, haben doch die beiden einleitenden Vortragsnachmittage vom 15. und 22. Mai viel Wissenswertes über die sorgfältige Organisation unseres Schulfunkes dargetan, während in künstlerischer und pädagogischer Hinsicht sich manche Äußerungen mit den Beobachtungen deckten, die wir vor kurzem an dieser Stelle niedergelegt hatten. Die Organisationsfragen wurden vom Leiter der Ausstellung, A. Gempeler, sodann von einem der beiden Begründer des Schulfunkes, Dr. H. Gilomen — der Mitbegründer war der Direktor des Studio Bern, Dr. K. Schenker —, von Dr. E. Notz, Direktor von Radio Basel, und von einem Mitglied der Schulfunkkommission, G. Gerhard, erörtert.

Nach eingehenden Studien im Ausland, insbesondere in England, wurden 1930 in Bern die ersten Probesendungen versucht, denen 1931 zwölf Sendungen folgten, unter Mitwirkung von Basel und Zürich. 90 Schulen nahmen am Empfang teil und die ausgesandten Fragekarten liefen zu einem so hohen Prozentsatz zustimmend ein, daß die definitive Einführung beschlossen werden konnte. Mit Heranziehung der Studios der Westschweiz und Luganos konnte eine straffe Organisation ins Leben gerufen werden, mit der zentralen Schulfunkkommission der schweizerischen Rundpruchsgesellschaft an der Spitze, der zunächst die drei regionalen Kommissionen der Sender Beromünster, Sottens und Monte Ceneri unterstehen, diesen wiederum die lokalen Kommissionen von Bern, Basel, Zürich, Lausanne, Genf und Lugano. Die Funktionen sind so eingeteilt, daß die lokalen Kommissionen ihre Vorschläge an die Zentralstelle einreichen und nach deren Annahme für die Vorbereitung und Qualität der Durchführung sorgen, während die regionalen Kommissionen die Verteilung der Sendungen auf die Studios vornehmen. Für den schweizerischen Schulfunk wird nachdrücklich festgehalten, daß er nur bildenden Zwecken, nicht aber in irgendwelcher Art der — besonders der politischen — Propaganda zu dienen habe. Er soll das bieten, was dem Lehrer zu geben nicht möglich ist, wie Erlebnisse auf Forschungsreisen, Reportage aus Betrieben, Vorträge und Interviews hervorragender Persönlichkeiten des Geistes- und Wirtschaftslebens, Wiedergabe von Landsgemeinden, Rats- und Gerichtsverhandlungen (Unfall auf der Straße). Dabei soll keine Überflutung der Schule mit Radio stattfinden. Eine bis zwei Sendungen pro Woche genügen; zudem muß nicht jede Klasse jede Sendung anhören, sondern nur diejenige vor den Apparat geführt werden, die den in den Sendungen berührten Stoff eben bearbeitet hat oder bald bearbeiten wird. Dessen muß sich besonders der Lehrer einer Landschule klar sein, der oft bis acht Klassen miteinander zu unterrichten hat. Trifft er keine sorgfältige Wahl, wird das Niveau der Sendung für einen Teil der Kinder zu hoch und von Unaufmerksamkeit begleitet sein. Einen größeren Hörerkreis erlauben im allgemeinen musikalische Darbietungen, wenn auch nicht alle. Heute zählt der Schulfunk rund 55 000 junge Hörer aus 2350 Klassen. Im allgemeinen sind die Sendungen für das 7. bis 9. Schuljahr berechnet, doch sind vor kurzem die beiden Probesendungen für das 4. bis 6. Schuljahr so erfolgreich verlaufen, daß auch ihrer festen Einführung nichts im Wege liegt.

Dr. Gilomen betrachtet den Schulfunk als ausgezeichnete Hilfe vor allem auf dem Gebiet der Musik und des Sprachunterrichtes. Vorträge und Dialoge in einwandfreiem Schriftdeutsch haben ihren besondern Wert für die schweizerische Jugend. An Tempo und Akzent der französischen oder einer andern Fremdsprache schon während der Schulzeit gewöhnt, werden die jungen Leute beim spätern Betreten der betreffenden Länder oder Landesteile weniger Schwierigkeiten gegenüber stehen. Die Durchführung der fremdsprachlichen Sendungen ist nicht leicht, weil nicht zu rasch gesprochen werden darf, anderseits durch zu langsames Sprechen eine Erlahmung der Aufmerksamkeit der jungen Hörer

zu befürchten ist. — Während der Geographieunterricht durch Schulfunksendungen schon mannigfach ergänzt werden konnte, hat man in der Schweiz bisher weniger Erfahrungen in geschichtlichen Sendungen gesammelt als z. B. in Deutschland, wo dieses Fach meist durch Hörspiele gepflegt wird. Ein gelungener schweizerischer Versuch war eine Wiedergabe von Szenen aus dem Tellenspiel, zu dem sich mit der Zeit gewiß noch ähnliche Hörfolgen aus der Schweizergeschichte gesellen mögen. Das Hörspiel ist wohl auch das geeignetste Mittel zur Vergegenwärtigung von Szenen aus dem öffentlichen Leben der Vergangenheit und Jetztzeit und ermüdet weniger als ein Vortrag.

Mit Interesse folgte man den Ausführungen von G. Gerhard über die Tätigkeit einer lokalen Schulfunkkommission. Sie ist weder leicht noch immer angenehm; denn die Hauptschwierigkeit liegt in der Entdeckung vorzüglicher Referenten, und wie es nun einmal so ist, viele glauben sich dazu berufen und sind sehr erstaunt, wenn sie erfahren, daß sie sich täuschen. Die Sendungen sollen keine Schulstunden sein, sondern nur deren Ergänzung. Es wird darum keine Erschöpfung des Stoffes verlangt, wohl aber ein Beitrag, den, wie wir schon erwähnten, der Lehrer nicht bieten kann. Es ist darum bei der Prüfung des Themas und des Manuskriptes als erstes zu erwägen, ob der Lehrer den Gegenstand nicht ebenso vollständig bearbeiten kann. Der Referent muß fesselnd schildern, gelegentlich dramatisch gestalten können, in leicht faßlichem Ausdruck und konkreter Darstellung, mit eindringlicher Sprache und gutem Deutsch. Der Anforderungen sind viele! Mit der Zuteilung des Themas wird der Referent darauf aufmerksam gemacht, daß er sich ca. 13jährige Schüler einer Landschule als Hörer vorstellen müsse. Begriffe, die nicht ohne weiteres verständlich sind, müssen erklärt werden. Einschaltung von Beispielen auf Schallplatten als Ruhepausen sind erwünscht. Auf die Einsendung des Manuskriptes folgt die Leseprobe, die oft noch eine Überarbeitung des Referates nötig werden läßt. Die erste Mikrophonprobe zeigt, ob Stimme und Vortragsweise des Referenten sich eignen, ansonst ein Ersatzreferent zur Übernahme der Sendung gefunden werden müßte. Vielleicht wird noch eine zweite und dritte Mikrophonprobe stattfinden müssen. Diese ganze Vorbereitungsarbeit beweist die große Sorgfalt, die verwendet wird, um erfolgreiche Sendungen zu gewährleisten. Die meisten Aussetzungen am Manuskript betreffen das zu hohe Niveau des Referates, zu leichtfaßliche Einsendungen haben die Kommissionen bisher noch nicht erhalten!

Den grundsätzlichen Erörterungen folgten die Lehrproben. Der ersten Entgegennahme einer Sendung schickte Reallehrer O. Ruf einige Worte über Vorbereitung, Empfang und Auswertung einer Sendung voraus. Zur Orientierung des Lehrers dienen sowohl die jeweiligen Angaben in den Radiozeitungen, als die mündlichen Einführungen im Radio, Dienstags 19 Uhr. Er kann sich nun entscheiden, ob sich die Sendung für eine seiner Klassen eigne. Da die Radiozeitungen leider wenig Platz für den Schulfunk reservieren können, hofft die Schulfunkkommission in absehbarer Zeit eine eigentliche Schulfunkzeitung ins Leben rufen zu können, die mit ausführlichem statistischen und Bildmaterial und Erklärungen je nach Bedarf erscheinen soll. Eine Klassenvorbereitung soll nicht zu lange und zu ausgiebig sein, damit die Spannung auf den Vortrag nicht beeinträchtigt werde. Wenn sie darum auch nicht zu oberflächlich gehalten sein soll, so möge sie sich doch nur auf das Notwendigste beschränken. Der Stoff soll im allgemeinen behandelt, altes Wissen darüber durch Wiederholung aufgefrischt werden. Wird dennoch ein Punkt der Sendung vorweg genommen, schadet es ja auch nicht, da die Schwächeren durch diese zweimalige Erläuterung gewinnen. Während der Sendung wird der Lehrer z. B. Reisen auf der Wandkarte verfolgen, neue Ausdrücke zwecks späterer Verarbeitung an der Tafel festhalten, zitierte Gegenstände auf Bildern zeigen, soweit dies möglich ist. Die Schüler dürfen sich Notizen machen, um den Lehrer über dies und jenes nachträglich befragen zu können.

Die Auswertung geschieht außer durch Aufsätze und Zeichnungen in Form der Diskussion oder der Erweiterung des Gesagten. Sie wird sich je nach der Intelligenz der Klasse und

Charakter der Sendung stets verschieden gestalten. Die nachfolgende Vorbereitung einer Klasse aus Aesch bei Basel bestand aus der allgemeinen Wiederholung der Kenntnisse über das tägliche Leben der Germanen, der dann der Vortrag von Dr. E. Laur: Wie lebten unsere Vorfahren z. Zt. der Völkerwanderung folgte, gestützt auf die Ergebnisse seiner verschiedenen Ausgrabungen in der Schweiz.

Die zweite Lehrprobe mit der Sendung: das Wunderkind Mozart, von Dr. E. Mohr, leitete ein Referat von Dr. L. Eder ein. Seine prinzipielle Stellung zum Rundfunk überhaupt legt er in der Erklärung dar, daß Radio einer beigewohnten Konzert- oder Opernaufführung nicht gleichkomme, dagegen zu Illustrations- und Propagandazwecken von musikalischen und dramatischen Werken ein vorzügliches Mittel sei. In diesem Sinne hat es in der Schule seinen Platz. Er weist darauf hin, wie wenig Zeit in der Singstunde bleibt, um den Schüler, insbesondere denjenigen, der zu Hause keine musikalischen Anregungen erhält, noch intensiver mit Musik bekannt zu machen und sein Urteil zu bilden. Bedenkt man außerdem, wie bald der Singunterricht in den Knabenschulen zu Ende geht, ohne daß die Möglichkeit vorhanden wäre, die Knaben weiterhin mit Musik in Kontakt zu halten, so sind die musikalischen Schulfunkstunden durchaus nicht als Luxus zu betrachten. Die Jugendkonzerte der Städte sind dem Lande meist nicht zugänglich, und auch für die Kinder ärmerer Stände noch zu kostspielig. Nicht jedem Lehrer ist es gegeben, musikalische Schüler- und Elternabende zu veranstalten, eine Literaturstunde einmal monatlich in eine Musikgeschichtsstunde zu verwandeln oder Konzertproben mit seinen Schülern zu besuchen. Er wird auch meist nicht das nötige Beispielsmaterial haben, das zu Musikgeschichte stets gehört. Dies sind alles Gründe, die für die erfolgreiche Einführung der musikalischen Schulfunkstunden sprechen. Die bis heute 48 Sendungen lassen sich in fünf Gruppen einteilen: 1. Lebensbilder großer Meister, 2. Erklärungen von Werkgruppen (Volkslied, Sinfonie, Variation, Oper), 3. Vorführung alter und neuer Musikinstrumente, Orchesterzusammensetzung, 4. Elemente und Charakter der Musik (Akustik, Naturlaute, Humor), 5. konzertmäßige Darbietungen, Morgenfeiern usw.

Die Vorbereitung der Klasse ist für den Nichtfachlehrer vielleicht mit etwas mehr Arbeit verbunden. Auch ihm dienen die Einführungen der Radiozeitung mit gelegentlichen Hinweisen auf musikgeschichtliche Literatur. Eine Darstellung des politischen und Geisteslebens der in der Sendung berührten Zeitepoche sind für die Schüler zur Vorbereitung und Auswertung immer fördernd. Der Referent warnt schließlich besonders die Fachlehrer vor zu eingehender Analyse von Werken bei Sendungen der fünften Gruppe, um keinen analogen Fall zum „Wilhelm Tell“ aus der Deutschstunde zu schaffen!

Die Vorbereitung der nachfolgenden Sendung wurde durch ein Mozart'sches Chorlied begonnen, die musikalischen Formen jener Zeit gestreift, das besonders Interessante aus Mozarts Leben aufgezeigt. Die Auswertung nach der Sendung geschah durch einen Überblick über das fernere Leben des Meisters, Zeigen von Bildern seiner Familie, Vorlesen von Briefstellen und zum Beschluß Singen eines weiteren Chores von Mozart. Die Schülerinnen waren im Alter von 14 Jahren.

Im Geographieunterricht sind Reiseschilderungen und -erlebnisse eine sehr willkommene Ergänzung. Alles irgendwie statistische Material, Bilder und allgemeine Aufschlüsse kann der Lehrer übermitteln; ein lebendiger Bericht von einem, der dort gewesen ist und mancherlei beobachtet hat, läßt sich durch kein Buch ersetzen, und bildet eine prächtige Bereicherung des Unterrichts. Dr. A. Heitz hat während der dritten Lehrprobe einer Mädchenklasse im 9. Schuljahr vor der Sendung „Feuerland“ von Dr. Masarey allgemeine Aufschlüsse über Südamerika gegeben, und anschließend Lichtbilder gezeigt, die die Reise von Marseille bis Feuerland veranschaulichten. Nach der Sendung wurden Lichtbilder von Feuerland in geographischer und biologischer Hinsicht gezeigt und einige Erklärungen hinzugefügt.

Die Sendung sollte dann noch in ferneren Stunden weiter ausgewertet werden.

Die letzte Lehrprobe mit der Sendung „ein fröhlich Spiel von Hans Sachs“, vom fahrenden Scholaren aus dem Paradeis, führte Dr. Bräm mit einer Klasse der kantonalen Handelsschule (11. Schuljahr) durch. Es war für ihn der erste Schulfunkempfang überhaupt; er entledigte sich vortrefflich seiner Aufgabe. Er bereitete den Empfang des Hörspiels durch Einführung in die Kultur und Sitten in Deutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts, an Hand eines Lobgedichts auf die Stadt Nürnberg, von Hans Sachs, vor. Weiter führte die Besprechung zum damaligen Stand der dramatischen Kunst (Mysterien- und Fastnachtsspiele) und deren Regie. Das Leben und der Charakter Hans Sachs' wurde besonders beleuchtet in Erwartung des unterhaltsamen Spiels. Der Sendung folgte die Zusammenfassung des Gehörten durch eine Schülerin, Betrachtung der Charaktere der dargestellten Personen und des Sinns der Handlung. Schließlich waren sich die höheren Töchter und ihr Lehrer einig, daß der Schulfunk ihnen ein Werk so lebendig dargeboten habe, wie sie es sich durch die Lektüre allein nicht vorgestellt hätten, und ihnen bewiesen habe, wie nahe uns die Kunst des 16. Jahrhunderts noch steht.

Herr Gempeler beschloß die Veranstaltung mit der Hoffnung, daß die Behörden Basels sich dem Schulfunk nicht mehr verschließen, nachdem auch die Zustimmung aus dem Kreise der Anwesenden sich lebhaft durch Beantwortung der die Durchführung betreffenden Fragekarten geäußert hat.

In der Ausstellung selbst wurde noch einmal alles Gesagte, z. T. recht originell im Bilde festgehalten, so die Zusammensetzung der Kommissionen, die fortschreitende Ausdehnung des Empfangsgebietes vom Kanton Bern und Solothurn aus über die ganze Schweiz, eine kurze Darstellung sämtlicher Vorzüge des Schulfunks, wobei als Hauptbedingung ein guter Empfangsapparat angesehen werden muß. Dazu hatte sich während der Vorträge Dr. Gilomen folgendermaßen geäußert: Zum Empfang der Schulfunksendungen eignet sich, wo immer möglich, der Drahtspruch (Telephonanschluß) am besten, weil Störungen hierbei ausgeschaltet sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erschweren vielerorts allerdings die Anschaffung eines Apparates, weshalb sich die schweizerische Rundspruchgesellschaft, im Verein mit den Behörden, im Laufe dieses Jahres bemühen will, auch ärmeren, besonders den Berggemeinden, die Anschaffung von Empfängern zu erleichtern. Die Frage, warum nicht einfach Grammophon, anstatt Radio, das den Vorteil beliebiger Wiederholung von Vorführungen hat, kann dahin beantwortet werden, daß das Grammophon die Darbietungen, Lehrspiele und Reportagen des Rundfunks nicht ersetzen kann, wohl aber gibt es Schulen, die beides ertragreich verwerten.

Photos zeigen aufmerksam zuhörende Klassen, wobei die Landschüler einen bedeutend gespannten Ausdruck zeigen als die offenbar radiogewohnten Töchterchülerinnen der Stadt. Das Interesse scheint trotzdem an beiden Orten das Gleiche zu sein. Aufsätze, sehr charakteristische Zeichnungen, sogar Statistiken und Rechenexempel, liegen als Resultate der Auswertung auf.

M. Walter.

Neue religiöse Literatur.

Berner Münster-Vorträge und Rufe in die Zeit. (Neue Reihe der Berner Münster-Vorträge.) Die Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft Bern hat in Einzelheften eine Reihe von Vorträgen herausgegeben, die von der positiv-kirchlichen Vereinigung veranstaltet wurden.

Prof. Blanke, Zürich, sprach über „Das Wesen der Sekte“. Ein Versuch, den Sektenbegriff zu bestimmen. Sekte ist nach Blanke diejenige Religionsgemeinschaft, in der man sich neben Christus auch noch andern Autoritäten unterwerfen muß. Neben offenen Sektierern (Adventisten, Mormonen usw.) gibt es verkappte, die „an die sittliche Kraft ihres eigenen Willens und an die Fähigkeit der Vernunft zur Gotteserkenntnis“ glauben.

Pfr. B. Pfister, Bern, versucht darzustellen, „Was Gottes Wort vom Frieden sagt“. Der Redner will eine Untersuchung des biblischen Begriffes darbieten, und damit „Unklarheiten und Verworrenheiten in der Erkenntnis dessen, was Frieden ist“, aufhellen. Das Jesuswort Mt. 5, 9: „Selig sind die Friedfertigen“ kann erst wirklich gehört und getan werden, wenn vorher geglaubt wird, daß die Sünderwelt durch Gottes Versöhnungstat in Christus zum Frieden gebracht wurde. Das Friedenhaben darf sich „nie auf das subjektive Heilerlebnis stützen, sondern auf die objektive Heilstat in Christus“. Von einer wirklichen Klärung des Friedensbegriffes im Alten und Neuen Testament durch diese Schrift kann kaum die Rede sein. – Vom selben Verfasser erschien, „auf vielfachen Wunsch dem Druck übergeben“, eine Predigt: „Wiedergutmachen“. Sie hat den Vorzug von Anschaulichkeit und Gefühlswärme.

W. Lüthi, Pfr., Basel, referierte über „Schicksal oder Gott?“ Volkstümlich, konkret, nie langweilig, im Stile der Werktagspredigten: „Das ewige Jahr“, welche immer wieder empfohlen werden dürfen.

Adolf Keller behandelte „Schicksalsfragen des europäischen Protestantismus“. Ein Zitat: „Besteht die Gefahr in Rußland in einer völligen Ausrottung der Kirche, besteht sie in der fascistischen Welt in einer diplomatischen Einschnürung und oberflächlichen Verkleisterung der tiefen Gegensätzlichkeit, so besteht sie in der deutschen Revolution in einer freundlichen, aber tödlichen Umarmung der Kirche durch den Staat...“ Keller, der in der ganzen Welt herum hundertfache Beziehungen zu Kirchen hat, ist wie kaum einer berufen, über dieses Thema zu reden.

Prof. Schrenk, Zürich, zeigt in seinem Vortrage „Bußwort und Evangelium“, daß Buße in unserer eigenen, wahrhaftigen Buße besteht, aber daß sie auch immer ganz und gar gefaßt ist in der frohen Botschaft von Gottes Gnade. Der schöne und ernste Vortrag erscheint uns unnötig belastet mit Ausführungen über die Sündlosigkeit Jesu, die auch nach des Verfassers Urteil dem Geschichtsforscher nicht zugänglich ist, aber ein geoffenbartes Glaubensurteil der Gemeinde sei.

Dankbar liest man schließlich, was Prof. Max Huber in seinem Vortrage „Der Christ und die Politik“ ausgeführt hat.

Im selben Verlag erschienen B. Pfister, „Neue Klänge nach alten Weisen“. Vierzig alttestamentliche Psalmen wurden in Reime gebracht. Wenn dichten von „dicht machen“ kommt, so haben wir schon eher das Gegenteil von Dichtung vor uns. Schritt auf Tritt merkt der Leser, wie immer wieder der Reim zu Erweiterungen führt. So klingt es denn fortwährend in diesen „Neuen Klängen“: Sonne, Wonne, Gestirne, Alpenfirne, Himmel, Gewimmel, Lüften und Grüften; und was so ein Luther in seiner Übersetzung mit hundert Worten sagt, das weitet sich aus zu anderthalbem Umfange. Aber dazu kommen innerhalb der Verse eine unstatthafte Menge von Worterweiterungen oder „dichte-

rischen“ Abkürzungen: „Die Kindelein, gering und schwach“ (Ps. 8), „Hoch staunen werden Völker all ob unserer Erlösung“ (126), Herze mein (131), ohn zu ermüden (121) usw.

Ein Muster dieser Reimerei ist die Übertragung des 23. Psalmes:

„Mein Hirte ist der treue Gott,
Kein Gutes mangelt mir;
Erquickung in des Lebens Not
Verleiht er für und für.“

Der 3. und 4. Vers sind – das Wiesel nach dem Kiesel. Dann:

„Auf Auen fruchtbedeckt und grün
Lenkt mich des Herren Will;
Er führet mich zur Quelle hin,
Die fließet klar und still.“

Die Aue wäre gewiß nicht „fruchtbedeckt“, es hätte bei „frischem Wasser“ bleiben können, wenn Reimen auch gerade Dichten wäre. Und aus dem „dunkeln Tale“ wäre kein „finstrer Weg, bergauf, bergab“ geworden, aus dem „Stecken und Stab“ des guten Hirten, der die wilden Tiere von der Herde abhält, gewiß kein „fester Glaubensstab“, den nun mit einem Male als „Trost und Zier“ der behütete Gläubige in seiner Hand hält, wenn das Reimen nicht so erstaunlich leicht ginge, und wenn man sich Zeit nähme, kürzer zu sein oder dergleichen Klänge verantwortungsbewußt zu prüfen, und hernach am liebsten für ein weiteres Publikum zu unterdrücken. Aber wer nach Gellert, der ja kein großer Dichter war, aber immerhin einer, dessen 19. Psalm ein Beethoven vertonte, noch das Bedürfnis hat, drucken zu lassen:

„Der Himmel kündet Gottes Ehre,
Das Universum seine Macht,
Ihn lobt der Tag, daß Er der Hehre,
Ihn lobet auch die dunkle Nacht“

usw., und wer nach Gellerts schon sehr lehrhafter und hausbackener Schlußstrophe dieses Psalmes daherkommt und doziert:

„So ist Gott herrlich in den Werken
Der weiten Schöpfung und Natur;
Doch sein Gesetz, es läßt uns merken,
Noch klarer seine Gottesspur“

zeigt an einem großen Stoffe nur Kritiklosigkeit sich selber gegenüber.

Prof. D. Wilhelm Michaelis: **Himmelsbürgerschaft**. Zehn Predigten über Worte aus dem Brief des Apostels Paulus an die Philipper. Evangelische Gesellschaft, Bern.

Diese Predigten sind praktische Auslegungen. Die Exegese nimmt immer einen breiten Raum ein. Die Sprache ist sehr einfach. Während der Lektüre ist mir aufgefallen, wie oft die Wendung vorkommt: „Der Apostel lehrt uns“ oder ähnliche Wendungen. Man wird in der Tat in diesen Predigten reichlich belehrt darüber, wie wir verstehen sollen und nicht mißverstehen dürfen, und was wir glauben und tun sollen, und nicht glauben und nicht tun sollen.

Pfr. Paul Marti, Bolligen.

SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RUBRIK: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

Zum Gesangsunterricht an der Sekundarschule mit Berücksichtigung der Mutation

Von Prof. Max Zehnder, Rorschach

Um die Bedeutung des Gesangsunterrichtes an der Sekundarschule voll erfassen und sein Stoffgebiet klar erkennen zu können, müssen wir zuerst untersuchen, an was für Voraussetzungen er anknüpfen kann. Es mag deshalb gerechtfertigt

erscheinen, einleitend Zweck und Ziel des Unterrichts an der Unterstufe in kurzen Zügen zu erläutern.

Wir wissen, daß sich das Kind schon im vorschulpflichtigen Alter in mannigfaltiger Weise musikalisch äußert. Wer sich